Ich werde gereist

Autor(en): **Freuler, Kaspar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **63 (1959-1960)**

Heft 7

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667965>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ICH WERDE GEREIST

Gesellschaftsreisen sind grosse Mode. Mit allen Mitteln werden die Mitmenschen der Carunternehmungen in rote, violette, knallgelbe oder schillernde Modelle neuesten Systems gelockt, in silberne und goldene Pfeile auch, und weder Grenzen noch Schluchten und Tobel, und am wenigsten Pässe setzen der Fahrt irgendwelche Hindernisse entgegen.

Aber heisst das noch «Reisen»? Ist das nicht weit eher «gereist werden?» «Transportiert werden?» Es scheint mir, als sei mit dieser modernen Reiserei lediglich die Transportfrage gelöst worden. Ihrer zwanzig bis vierzig Personen werden zu abgemachter Zeit und zu abgemachtem Preis über drei oder vier oder auch über ein Dutzend Pässe gehisst. Am einfachsten könnte das geschehen, indem man ohne jeden Aufenthalt die Strecke «machen» würde. Aber notgedrungen müssen hie und da, teils dieserhalb, teils ausserdem, Halte eingeschaltet werden. Fünfzehn Minuten oder etwas mehr. Es langt jeweils zu einem Bier oder einem Café; oder auch nur bis zum erstbesten WC in einem Tea Room, wodurch zudem keine Verpflichtung zu irgendwelcher Konsumation eingegangen werden muss. Ein Teil der Reisenden bleibt still und stumm und bewegungslos in der Glaskiste sitzen und ist offenbar um diese ruhigen Minuten seelenfroh. Die aktivern vergnügen sich im Abstand von hundert Metern vom Car mit Photographieren, oder es wird nach dem Grundsatz «Es käänt üs emal niemert!» gesungen. Tirolerhütchen, Federchen, oft auch sperrgutpflichtige Strohhüte von wildester Farbigkeit gehören zur Ausrüstung, die freundlicher Weise durch einen nimmermüden Handörgeler ergänzt wird. Wenn er nicht spielt, läuft sein Mundwerk besinnungslos weiter.

Warum auch nicht? Wer unter «Reisen» lediglich die Abhaspelung einer bestimmten Kilometerzahl versteht, gibt sich damit zufrieden. Er ist versichert und versorgt und kann darauf zählen, stets

Gesellschaft zu treffen, kolonnenweise und vorbestellt, ein Menu mit Wiener Schnitzel und Poiverts und gelben Rübchen zu essen, und so weiter. Manchmal langt's auch zu einer Stadtrundfahrt um drei Denkmäler und eine Kirche herum, oder gar zu «Grossbünzlikofen bei Nacht!» (gegen Aufzahlung!)

Ich habe nicht die Absicht, für altmodischere Reiseformen zu plädieren. «Mir suuged amene Zwetschgestei und suufed e Tasse Thee!» hiess es vor Jahrzehnten. Auch diese Art des Reisens hatte ihre guten Seiten. Aber heutzutage weiss jedes Kind, dass, wer vierundzwanzig Stunden lang reist, viermal mehr erlebt, als wenn er 6 Stunden im Tag reist. Der Motor bringt das ohne grosse Schwierigkeiten fertig, nur der Kopf kommt nicht stets nach. Es fehlt am Kopf, nicht an der Maschine. Der bekommt leider nach geraumer Zeit genug von so viel Geographie; er sieht nur noch ein schwankendes Panorama vorübersausen, Berge, Gletscher, Wasserfälle (sofern sie nicht durch Eisenröhren ersetzt sind), Paläste, Matterhörner und Jungfrauen, Sonne, Mond und Sterne — denn das Unternehmen ist in derlei Gaben generös. Manchmal freilich geht's gehauen oder gestochen, stundenlang durch Nebel und Regen, und kein Mensch kann mit Sicherheit feststellen, ob man über die Klausenstrasse oder über die Bernina fährt. Es kommt ja schliesslich auch auf eines heraus — «Grimsel —?» — «Ach ja, das war dort, wo der neben uns immer Limburger gegessen hat!» Sustenpass?» — «Richtig, da ist uns eine Blindschleiche über den Weg geschlängelt —»

«Bodensee?» — «Geregnet!»

«Mailand?» — «Das ist doch die Stadt mit der alten Kirche, nicht wahr? Wir gingen nicht hinein, weil der Führer sagte, die Fassade sei das schönste —».

«Riviera?» — «Ach, das war langweilig, immer nur Wasser auf der einen Seite, ob links oder rechts, weiss ich nicht mehr.»

Schliesslich hat man ja die Kamera bei sich, und wenn Blende und Exposition stimmen, so bringt man alles schwarz auf weiss heim. Wer's vermag, auch farbig. Jedenfalls so, dass man an einem schönen Abend die ganze Verwandtschaft damit ärgern kann. «Ja, hier waren wir — Churchill hat gerade neben uns gemalt, und am Vormittag spazierte regelmässig die Fürstin von Monaco durch den Park!»

Der wahre Sinn des Reisens aber besteht nicht einzig und allein im Sausen und Brausen, nicht im

Vorüber und Vorbei, sondern im sich Vertiefen, im Anschauen, im *bewussten Erleben* einer Landschaft, im Sichfreuen an ihrer Eigenart, und in vielen weitem, etwas Zeit erfordernden Dingen, die sich nach und nach zu «Reiseerinnerungen» kristallisieren und nach Jahr und Tag noch Freude machen.

Otto Zinniker

R E G E N

Es regnet. Kannst du sagen, wie fein es anfängt und wie leise es in einem ausgiebigen, erquickenden Landregen übergeht? Es ist, als ob ein Lied angestimmt würde, eine unendlich zärtliche Weise, die langsam anschwillt und sich zuletzt auf gemessener Höhe hält.

Letzte Nacht sprang plötzlich der Wind auf und rauschte stossweise durch das Laubwerk der Bäume. Nach einigen schnaubenden Atemzügen trat wieder Stille ein, und nach einer kurzen Pause fielen die ersten Tropfen. Es war zunächst wie ein Geflüster, wie ein dumpfes Geraune, das sich dann immer entschiedener zu munterem Gerede entfaltete. Und jetzt regnet es Stunde um Stunde ohne Unterbruch. Die Erde schlürft das köstliche Lab-sal mit der Behaglichkeit eines Zechers, der nach langem Dürsten das Glas an die Lippen heben darf. Aus der Lindenkrone, deren vertrocknete, leicht eingerollte Blätter sich gestern noch wie Kiesel aneinander rieben, kommt bald eine Melodie auf uns zu, so zart und lind wie das Worte «Linde» selber. Leichte weisse Nebelstreifen steigen aus

den Wäldern; Baum und Busch erschauern vor Wonne und breiten die Aeste zum Empfang des Segens aus. Schwere Wolken treiben über die Stadt dahin, sie schleifen ihre Fransen durch die Gassen, verwandeln das Tageslicht in Dämmerung und klatschen ihre nassen Tuchfetzen gegen Mauern und Zinnen. In den Röhren glunzt und gluckst und kluckert es emsig und arbeitsam. Ich ergebe mich ganz dem rinnenden, rauschenden Regen, öffne alle Tore der Seele und kann mich doch nicht sattsehen am verschwenderischen Ueberfluss.

Und der Regen nimmt immer noch zu an Dichte und Kraft. Er spritzt wie Trommelfeuer auf den Asphalt, so dass niemand über die Strasse zu gehen wagt. Die Leute schleichen den Häusern entlang und ziehen mürrisch den Nacken ein, als wäre ihnen Unrecht geschehen. Es ist ihnen nicht zu helfen. Denn wie zauberhaft ist solch ein Regentag, und wie erhebend ist es, seinem unermüdlchen Flisperm und Wisperm zu lauschen! O, arme Menschentröpfe, die einen wolkenlos strahlenden Himmel über sich haben müssen, um sich des Daseins freuen zu können.

Gibt es etwas Feierlicheres als einen richtigen Regensonntag zu Ende des Sommers! Einen Sonntag der Stille und Innerlichkeit? Während es draussen fliesst und strömt, sitzen wir wieder einmal hinter den eigenen vier Wänden in einer Stimmung, aus der heraus man unwillkürlich zu einem Band Gotthelfs oder Kellers greift. Es ist ein Sonntag, der sich in der Seele einsenkt und im Rhythmus des Jahres die feinsten Töne zum Schwingen bringt. Die inwendige Welt liegt offen da, als Ganzes, Unzerstörtes, aus dem die Dichter ihre schönsten Werke formen. Aber die Menschen von heute fliehen die Stille, sie stehen daneben und haben das Einssein mit ihr eingebüsst. In der lauten Masse empfinden sie Angst vor der Stille, vor der ruhsamen Betrachtung und der Besinnung auf sich selber. Ihr Gehör ist durchsetzt vom Rollen der Räder und vom Rattern der Motoren. Ein Regensonntag, ein Tag des Friedens und des vollkommenen Ausgleichs, ein Tag der Sammlung und des Sichfindens in der Familie, in der Natur, in der Schöpfung — die Menschen von heute haben vielfach den Sinn dafür verloren.

Wenn ich eine Wanderung unternehme, frage ich nie nach dem Wetter; denn jedes Wetter ist notwendig und gut. Schön ist es, im Sonnenbrand zu gehen und sich bis auf die Knochen durchglühen zu lassen; schön ist es, dem Flockenwirbeln